



Lisa Jackson

SHOWDOWN
ICH BIN T O D
DEIN T O D

Weltbild Premiere

Showdown –
Ich bin dein Tod



© Kimberly Butler

Lisa Jackson zählt zu den amerikanischen Top-Autorinnen, deren Romane regelmäßig die Bestsellerlisten der *New York Times*, der *USA Today* und der *Publishers Weekly* erobern. Ihre Hochspannungsthiller wurden in fünfundzwanzig Länder verkauft. Auch in Deutschland hat sie erfolgreich den Sprung unter die Top 20 der *Spiegel*-Bestsellerliste geschafft. Lisa Jackson lebt in Oregon. Mehr Infos über die Autorin und ihre Romane unter: www.lisajackson.com.

Lisa Jackson

Showdown – Ich bin dein Tod

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Heike Holtsch

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel *After She's Gone* bei Kensington Publishing Corp., New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,

Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2016 by Lisa Jackson LLC

Published by Arrangement with KENSINGTON PUBLISHING CORP.,

119 West 40th Street, NEW YORK, NY 10018 USA

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2018 by Knauer Verlag.

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München

Übersetzung: Heike Holtsch

Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München

Umschlagmotiv: www.shutterstock.com (© nizas)

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

ISBN 978-3-95569-962-8

2020 2019 2018 2017

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Prolog

Portland, Oregon
Januar

Er lag auf der Lauer.

Beobachtete alles ganz genau.

Achtete auf jedes Detail, das er in dieser regnerischen Nacht im schwachen Licht der Straßenlaternen erkennen konnte.

Die beiden Frauen rannten, wurden immer schneller. Er lächelte, als die erste im Lichtkegel erschien. Angst spiegelte sich in ihrem hübschen Gesicht. Es war geradezu verzerrt vor Panik.

Genau wie er es sich vorgestellt hatte.

Gut. Sehr gut sogar.

Die zweite Frau lief etwas langsamer. Immer wieder warf sie einen Blick über die Schulter, als fühle sie sich von etwas oder jemand Mörderischem verfolgt.

Genauso hatte er es sich gedacht.

Na los doch. Lauft weiter.

Als hätten sie ihn gehört, rannten die beiden Frauen noch schneller.

Geradezu perfekt.

Er ballte die Fäuste, und vor Aufregung schnürte sich ihm die Kehle zu.

Nur noch ein paar Schritte.

Atemlos blieb die langsamere Frau stehen. Genau unter einer der Straßenlaternen. Sie presste eine Hand auf ihre Brust und rang nach Luft. Strömender Regen ergoss sich vom nächtlichen Himmel. Das Haar klebte ihr in nassen Strähnen am Gesicht, und auch ihre weiße Jacke war voll-

kommen durchnässt. Abermals warf sie einen gehetzten Blick über die Schulter auf den verlassenen Gehsteig und die dunklen Schaufenster in diesem ausgestorbenen Teil der Stadt. Sie war ebenso hübsch wie die schnellere Frau. Beide waren exzellente Exemplare ihrer Art, deshalb hatte er sie für genau diesen Moment ausgesucht.

Adrenalin schoss ihm durch die Adern und ließ sein Herz rasen. In freudiger Erregung verzog er die Lippen zu einem Grinsen.

Gut. Wirklich gut.

Er durfte keinen Laut von sich geben. Aus dem Augwinkel sah er, wie die erste Frau an ihm vorüberlief. Genau wie er gehofft hatte. Den Blick starr nach vorn gerichtet, konnte sie ihn nicht sehen. Aber sie spürte, dass er da war, dass er jede ihrer Bewegungen beobachtete, ihre Angst in allen Facetten sehen wollte. Wilde Entschlossenheit und schieres Entsetzen sprachen aus ihrem Gesicht, aus jedem ihrer keuchenden, flachen Atemzüge, aus jedem ihrer hastigen Schritte.

Dann war sie aus seinem Blickfeld verschwunden.

In die Dunkelheit am anderen Ende der Straße.

Er konzentrierte sich voll und ganz auf die zweite Frau, denn sie war es, um die es ihm eigentlich ging. Sie warf einen gehetzten Blick in seine Richtung, als spüre auch sie, dass er in der Nähe war. Als sei ihr bewusst, dass er in dem dichten Gebüsch hockte, wo ihm nichts entging.

Sein Herz setzte einen Schlag lang aus.

Sieh mich nicht an. Du darfst mich nicht ansehen. Sieh mich bloß nicht an.

Das Licht der Straßenlaternen spiegelte sich im regennassen Asphalt und ließ ihr Gesicht verschwommen erscheinen. Aber ihre Angst war deutlich erkennbar. Todesangst. Genauso musste es sein.

Du sollst sie spüren, diese Angst. Du sollst dich verfolgt füh-

len und den Horror erleben, weil du weißt, dass du sterben wirst.

Die Frau erstarrte, als habe sie plötzlich etwas gehört. Hastig wandte sie den Kopf und spähte in die Dunkelheit.

Na also! Endlich.

Er verspürte ein wahres Triumphgefühl.

So ist es gut. Weiter so. Weiter!

Panisch rannte sie weiter. Sie rutschte aus und verlor einen ihrer Highheels. Ohne stehenzubleiben streifte sie hastig den anderen Schuh ab und lief barfuß weiter, mit klatschenden Schritten auf dem nassen Asphalt.

Weiter so.

Er verlagerte sein Gewicht, damit er sie besser sehen konnte. Nicht das kleinste Detail durfte ihm entgehen.

Perfekt.

Sie lief genau dorthin, wo er sie haben wollte.

In dem Moment löste sich eine dunkle Gestalt aus dem Schatten eines Hauseingangs und stellte sich der Frau in den Weg.

Mit einem entsetzten Schrei geriet sie ins Stolpern, wäre beinahe ausgerutscht. Aber sie fing sich wieder und setzte alles daran, zu entkommen.

Zu spät!

Sie sah in den Lauf einer Pistole.

Bäng! Bäng! Bäng!

Drei Schüsse hallten durch die verlassenene Straße, die für einen kurzen Moment vom Mündungsfeuer der Waffe grell erleuchtet wurde.

Die Frau krümmte sich, brach zusammen und blieb auf dem nassen Asphalt liegen. Blut lief ihr aus den Mundwinkeln. Auf ihrer weißen Jacke zeigte sich ein dunkler Fleck.

Perfekt, dachte er voller Genugtuung.

Endlich. Jahrelang hatte er es geplant, und nun war es vollbracht.

Shondie Kent war tot.

Er wartete einen Moment lang und betrachtete ihren reglosen Körper. Er musste sichergehen, dass sie sich nicht bewegte, nicht einmal zuckte.

Hervorragend.

Er zählte rückwärts, so wie er es sich durch jahrelange Erfahrung angeeignet hatte: *fünf, vier, drei, zwei, eins*. Keine Regung. Der leblose Körper lag auf dem regennassen, dampfenden Asphalt, während sich der dunkle Fleck auf der weißen Jacke ausbreitete.

»Schnitt!«, rief er und sprang von seinem Regiestuhl auf, nachdem die Kamera herangezoomt war. Dann stieß er einen tiefen Seufzer aus. So albern es auch scheinen mochte, er fühlte sich jetzt regelrecht befreit. Endlich hatten sie die Szene fehlerfrei im Kasten. Himmel! Was für eine Erleichterung. Zig Mal hatten sie die Todesszene am Tag zuvor gedreht, aber er war einfach nicht zufrieden gewesen. Immer wieder hatte etwas nicht gestimmt, mal an den Bewegungsabläufen, mal an der Atmosphäre. Aber heute lief nach einigen gescheiterten Versuchen endlich alles wie am Schnürchen. Perfektes Timing bei Schauspielern und Crew, genau die richtige Stimmung, Hochspannung bis zum Schluss. »Wir haben es!«, rief er und fügte in gedämpftem Ton hinzu: »Gott sei Dank.« Diese Szene war schlichtweg die Hölle gewesen.

Kurz darauf war die Straße in Portland hell erleuchtet. Der Asphalt schimmerte noch feucht von den Sprinklern, die für einen Wolkenbruch im ohnehin regnerischen Norden gesorgt hatten. Nach der angespannten Stille herrschte nun eine Kakophonie aus Stimmengewirr und allen möglichen Geräuschen. Kulissen wurden abgebaut und Fassaden aus dem Weg geschoben, damit die abgesperrte Straße wieder freigegeben werden konnte. Und sogleich wirkten Gehwege, Hauseingänge und Schaufenster weitaus weniger bedrohlich.

Sig Masters, der den Killer gespielt hatte, riss sich die Ski-
maske vom Kopf und steckte sich eine Zigarette an. Die
Mitglieder der Crew zerstreuten sich langsam in verschie-
dene Richtungen – alle bis auf Lucinda Rinaldi, das Body-
Double von Allie Kramer, das noch immer reglos auf dem
Asphalt lag.

Dean Arnette, seines Zeichens Regisseur von *Dead Heat*,
hatte ein zufriedenes Lächeln auf den Lippen. Der Film
wurde todsicher ein Blockbuster. Rasante Story, spritzige
Dialoge, fesselnde Spannung bis zum Schluss. Und Allie
Kramer, die Hauptdarstellerin, war der kommende Super-
star. Ihre Leinwandpräsenz war atemberaubend und ihr Pri-
vatleben genau der richtige Stoff für die Klatschpresse. Sie
hatte eine berühmte Mutter, eine schwierige Vergangenheit,
ein intensives Liebesleben und gerade so viel vom Image
eines Bad Girls, dass sie sich nicht die Mühe machte, etwas
daran zu ändern. Eine Mischung, die ihre Fans bei Laune
und die Zuschauer bei der Stange hielt. In den Internetfo-
ren war Allie Kramer absolut angesagt.

Auch das lief also perfekt.

Immer noch erleichtert griff er in die Brusttasche seines
Hemds und suchte nach der nicht vorhandenen Packung
Zigaretten. Tag für Tag vermisste er das Rauchen aufs Neue,
besonders nach dem Sex, nach dem Essen oder, so wie jetzt,
nach einem gelungenen Take bei Dreharbeiten, die sich ins-
gesamt schwierig gestaltet hatten.

»Da stimmt etwas nicht«, flüsterte seine Assistentin ihm
zu.

»Unsinn. Die Szene war perfekt.«

»Ich weiß, aber ...«

»Aber was?«, gab Arnette genervt zurück. Beatrice Little
fand doch immer ein Haar in der Suppe. Knapp dreißig,
nicht einmal eins sechzig groß, brachte sie selbst mit durch-
nässter Kleidung kaum 50 Kilo auf die Waage. Sie schüttelte

so heftig den Kopf, dass ihr Pferdeschwanz hin und her schwang.

»Mit Lucinda.«

Wenn er als Regisseur mit der Szene zufrieden war, konnte der Rest der Crew es ja wohl erst recht sein, dachte Arnette. Das galt auch für Little Bea, wie sie von fast allen genannt wurde. »Was stimmt denn nicht mit Lucinda?« Arnette warf einen Blick auf das Body Double, das noch immer reglos am Boden verharrete. »Sie war doch toll.«

»Ich weiß, aber ...«

»He!«, ertönte eine energische Frauenstimme. »Das war's. Wir sind hier fertig.« Sybil Jones, eine der Co-Produzentinnen ging auf Lucinda zu und klatschte in die Hände. Als sie keine Antwort erhielt, verdrehte sie unter ihrer Baseballkappe die ausdrucksvollen Augen und sagte zu Arnette: »Vielleicht solltest du ihr selbst Bescheid sagen, Dean. Mich beachtet sie mal wieder nicht.«

Lucinda, allenfalls ein B-Movie-Sternchen, arbeitete stets daran, sich ins Gespräch zu bringen. Sie wollte ganz nach oben, auch wenn sie in diesem Film nur als Stand-in eingesetzt wurde. Lucinda war bekannt dafür, dass sie sich auch in die kleinsten Nebenrollen furchtbar hineinsteigerte und nach dem Dreh nicht so schnell wieder herauskam.

»Du kannst aufstehen!«, rief Arnette und ging zu ihr hinüber. »Wir sind fertig, Lucy.«

Aber sie drehte nicht einmal den Kopf in seine Richtung. Arnette spürte ein leichtes Kribbeln auf der Haut. Lucinda zeigte keinerlei Reaktion, und das war ihm nun doch nicht ganz geheuer. Von Anfang an waren diese Dreharbeiten nervenaufreibend gewesen. Ständig hatten die Stars sich in den Haaren gelegen, dann die Rivalität zwischen den Kramer-Schwestern, und erst auf den letzten Drücker hatten sie es geschafft, diese Szene abzdrehen. »Du darfst dich ruhig wieder bewegen«, sagte Arnette

und fügte lauter hinzu: »Du warst großartig, Lucinda. Wir haben die Szene im Kasten.«

Sie zuckte nicht einmal mit den Wimpern und starrte weiter mit glasigen Augen gen Himmel, sogar dann noch, als eine der Absperrungen direkt neben ihr vorbeigeschoben wurde.

Arnette wurde flau im Magen.

Und dann fiel ihm auf, dass der dunkelrote Fleck auf ihrer Jacke deutlich größer war, als durch den Farbbeutel überhaupt möglich. *Verflucht!*

»Lucinda?« Er ging neben ihr in die Hocke. Mit beschleunigtem Herzschlag und wachsendem Unbehagen sah er ihr in die Augen. Ihr Blick war auf einen unbestimmten Punkt in der Ferne gerichtet. Was sollte das denn nun wieder?

»Es reicht, Lucinda«, sagte er und beugte sich dicht über sie, in der Hoffnung, ihren Atem zu spüren oder sie blinzeln zu sehen. Mittlerweile wünschte er sich geradezu, sie würde allen nur etwas vormachen.

Aber sie bewegte sich nicht. Kein bisschen.

Scheiße!

Er legte zwei Finger an ihren Hals, und als er keinen Puls spürte, zuckte er entsetzt zusammen.

Sybil und Beatrice waren ihm gefolgt und standen jetzt direkt hinter ihm. Er drehte sich um und warf Sybil einen panischen Blick zu. Sie trug noch immer die Baseballkappe, sodass er ihre Reaktion nicht von ihren Augen ablesen konnte. »Hol den Sanitärer!«, wies er sie an. »Und zwar schnell!«

Sybil nickte nur. »Wir brauchen den Sanitärer!«, rief sie den anderen zu. »Sofort! Wo steckt Jimmy, verflucht nochmal?«

»O nein«, flüsterte Little Bea, während Dean Arnette sich wieder der reglosen Frau zuwandte. Er presste seine Finger fester auf ihren Hals, um vielleicht wenigstens einen schwachen Puls zu finden.

»O mein Gott!«, ertönte eine weibliche Stimme. Es war Holly Dennison, eine Set-Designerin. Sie schlug die Hand vor den Mund und lief mit entsetzt aufgerissenen Augen auf ihn zu. »O Gott!«

Er beachtete sie nicht weiter und drehte sich wieder zu dem Body Double um. Was zum Teufel war hier passiert? Unfälle bei anderen Dreharbeiten schossen ihm durch den Kopf, während sich um ihn herum hektisches Stimmengewirr ausbreitete. »Herrgott nochmal! Kann denn nicht endlich jemand einen Krankenwagen rufen?«

»Ist schon unterwegs!«, rief der Produzent.

Das Mobiltelefon noch am Ohr, in der freien Hand seinen Erste-Hilfe-Koffer, näherte sich im Laufschrift der Sanitäter.

»Machen Sie Platz!«, schrie der junge Mann.

Dankbar stand Arnette auf und trat zur Seite. Bestimmt war es schon zu spät. Grelles Scheinwerferlicht leuchtete Lucinda Rinaldis hübsche Gesichtszüge perfekt aus. Offenbar war sie tot - genau wie Shondie Kent, die Rolle, die sie so überzeugend gespielt hatte.

Kapitel 1

Mercy Hospital
April

Es war ein endloser Albtraum.

Wie ein düsterer Nebel, der unter der Tür hindurchkroch und durch die Fensterrahmen zog, machte er sich überall in dem Krankenzimmer breit und legte sich auf Cassies Gemüt, schlich in ihr Unterbewusstsein, wenn sie verzweifelt versuchte einzuschlafen.

Sie konnte noch so viele Medikamente schlucken und noch so viel Willenskraft aufbieten, immer wieder schob sich das Kaleidoskop aus schmerzhaften Bildern vor ihr inneres Auge. Auch heute Nacht sah sie die Szene wieder in allen Einzelheiten vor sich: grelle Blitze am schwarzen Himmel. Krachender Donner. Strömender Regen.

Sie und Allie, ihre jüngere Schwester, rannten verzweifelt um ihr Leben.

Bamm!

Ein Schuss hallte durch die Nacht, und sie schreckte auf, starr vor Entsetzen über die Bilderflut und die Geräusche, die so wirklich schienen, so verflucht real. »Nicht schon wieder«, flüsterte sie und stieß den Atem aus, den sie unbewusst angehalten hatte.

Benommen warf sie einen Blick auf die digitale Anzeige ihres Weckers: 3.00 Uhr. Wieder einmal. Jede verdammte Nacht. Zitternd, wie immer nach diesen Träumen, rollte sie sich aus dem Krankenhausbett und ging zum Fenster. Strömender Regen lief die Scheiben hinunter. Ihr Zimmer lag im vierten Stock eines Gebäudeflügels, der noch aus dem vorherigen Jahrhundert stammte. Sie spähte in die Dunkel-

heit. Sah hinunter auf den Parkplatz, der von hundert Jahre altem Rhododendron umgeben war. Am Fuß der Hügel entlang des Willamette River erstreckten sich die Millionen Lichter von Portland.

Lichtstreifen flimmerten über dem dunklen Fluss – die Scheinwerfer der Autos und Lastwagen, die über die Brücken aus Stahlbeton rasten. Sie verbanden den flach auslaufenden Osten der Stadt mit dem hügeligen Westen. Auf einem der Hügel gelegen, bot das Mercy Hospital eine spektakuläre Aussicht – wenn man ein Auge dafür hatte.

Cassie zeichnete die Spur eines Regentropfens nach und spürte die kühle Glasscheibe unter ihren Fingerspitzen. Allmählich, so wie jedes Mal, beruhigte sich ihr Herzschlag, und der Traum zog sich zurück in die verborgenen Winkel ihres Unterbewusstseins. »Lass mich in Ruhe«, flüsterte sie, als könne man mit Träumen sprechen. »Verschwinde endlich.« Sie war es leid, in dieser Klinik festzusitzen, geplagt von Albträumen, ausgelaugt von schlaflosen Nächten.

Wütend auf sich selbst, auf die gesamte Situation, legte sie sich ins Bett und zog sich die Decke bis unter das Kinn. Sie konnte ohnehin nicht wieder einschlafen, das wusste sie. Vielleicht sollte sie das Buch weiterlesen, das sie angefangen hatte, den Mystery-Roman, der auf ihrem Nachtschisch lag, neben einem Plastikbecher mit Wasser und einem Telefon, das aussah, als stünde es schon seit den 1980er Jahren dort. Ihr Blick schweifte zum Fenster. In dem wässrigen Film auf der Scheibe spiegelte sich etwas – eine dunkle Gestalt, die sich im Lichtkegel der geöffneten Tür abzeichnete.

Cassie blieb fast das Herz stehen.

Hastig wandte sie den Kopf, in der Erwartung, dass es nur Einbildung war, ein Zusammenspiel von Licht und Schatten. Aber sie irrte sich. In der Tür stand eine hochgewachsene Frau in Schwestertracht, die aussah wie aus den

1950er oder 1960er Jahren: spitze Haube, gestärkte weiße Schürze, helle Nylonstrümpfe, weiße Schuhe mit Kreppsohle und ein kleiner Ohrring, an dem ein rotes Kreuz baumelte. Mit einem altmodischen Klemmbrett in der Hand näherte sie sich Cassies Bett. Ein schwacher Geruch nach Zigarettenrauch und Parfum umgab sie.

Was für eine gruselige Szene!

»Arbeiten Sie hier?«, fragte Cassie, noch immer nicht sicher, ob das Ganze vielleicht doch nur ein Traum war. Mit ihrer bleichen Haut und den tiefliegenden Augen hatte die Krankenschwester etwas Geisterhaftes.

Und offenbar war sie nicht hier, um Cassie den Puls zu messen oder ihr Medikamente zu verabreichen. Die Frau starrte nur auf sie herunter.

»Wer sind Sie?«, fragte Cassie und taste nach dem Klingelknopf. An der blütenweißen Tracht konnte sie kein Namensschild entdecken.

»Ihre Schwester lebt noch.«

»Was?«

»Ihre Schwester.« Die Stimme der Frau klang hohl, das Gesicht mit den tiefliegenden Augen schien ausdruckslos.

»Sie ist nicht tot.«

»Woher wollen Sie das wissen?« Es musste wohl doch ein Traum sein. Allie war nicht zum letzten Dreh von *Dead Heat* erschienen, und seitdem war sie verschwunden. »Haben Sie mit ihr gesprochen? Oder haben Sie sie gesehen?«

Schweigen.

»Wo ist sie?«, fragte Cassie. Als sie abermals keine Antwort erhielt, fügte sie mit Entschiedenheit hinzu: »Natürlich lebt sie noch.« Allie musste noch am Leben sein. Einen anderen Gedanken wollte Cassie nicht aufkommen lassen. Sie weigerte sich schlichtweg, sich den Zweifeln anzuschließen, die die Boulevardpresse bereits gestreut hatte und die von diesen schrecklichen Blogs und Fan-Websites aufgegrif-

fen wurden. Immer wieder hatten sie es in den Medien durchgekauft: Allie Kramer, eine der vielversprechendsten Schauspielerinnen auf dem Weg zum Hollywood-Star, war verschwunden und möglicherweise längst tot. Von Entführung über Selbstmord bis hin zu Mord kursierten die wildesten Gerüchte. Aber das war nichts weiter als Klatsch. Niemand wusste, wo Allie Kramer steckte, am allerwenigsten Cassie, und das machte ihr gehörig zu schaffen. Allie war ein so liebes, feinfühliges Mädchen gewesen, bis das Scheusal in ihr zum Vorschein kam. Vor vielen Jahren, in einem der strengsten Winter, die Oregon je erlebt hatte, war ihre Welt aus den Angeln gehoben worden, und Allie hatte sich nie ganz davon erholt. Cassie selbst auch nicht. Wieder spürte sie die eisige Kälte, und ihre Finger krallten sich in die Decke.

Sie lebt noch, dachte sie und kehrte in die Realität zurück. Doch die Krankenschwester hatte das Zimmer bereits auf leisen Sohlen verlassen - vorausgesetzt, sie war überhaupt da gewesen.

Cassie spürte ein Kribbeln auf der Haut.

Dann meldete sich wieder die verhasste innere Stimme, die ihr Nacht für Nacht zu schaffen machte.

Du hast dir diese Krankenschwester nur eingebildet, Cassie. So läuft doch heute kein Mensch mehr herum. Sie sah aus wie aus einem dieser alten Schinken, die du dir dauernd ansiehst. So etwas passiert dir nicht zum ersten Mal. Wieder ein Blackout. Seit den schrecklichen Erlebnissen vor zehn Jahren kannst du Fantasie und Realität nicht mehr auseinanderhalten. Manchmal weißt du nicht einmal, was du in den letzten Stunden getan hast. Du bist auf dem besten Weg, verrückt zu werden. Und wer weiß, wozu du in solchen Momenten fähig bist.

»Schluss damit!«, zischte Cassie und warf sogleich panisch einen Blick zur Tür. Ihr Zimmer lag direkt gegenüber dem Empfangsschalter, wo die Schwestern immer saßen.

Die sollten nicht hören, wie sie wieder einmal Selbstgespräche führte, oder schlimmer noch, mit einer imaginären Krankenschwester sprach.

Du spinnst wirklich. Hier war niemand. Kein Gespenst, und auch keine Krankenschwester. Also rei dich zusammen.

Cassie gab sich alle Mühe, einen klaren Gedanken zu fassen. Aber dieses Mal war es anders gewesen, nicht so wie bei den Halluzinationen, die dazu geführt hatten, dass sie sich hier in der Psychiatrie befand. Oder hatte sie sich den Geruch nach Zigarettenrauch und Parfum etwa auch nur eingebildet?

Cassie bekam Gänsehaut. Ein eisiger Schauer lief ihr den Rücken hinunter. Vielleicht wurde sie tatsächlich verrückt. Sie musste sich diese seltsame Erscheinung eingebildet haben. Oder es lag an Schuldgefühlen. Oder an den Medikamenten, mit denen sie hier vollgestopft wurde und die sie eigentlich hätten beruhigen und stabilisieren sollen. Aber nein, sie war nicht verrückt. Bloß weil die Zeitungen behaupteten, ...

»Miss Kramer?«

Hastig wandte sie den Kopf zur Tür. Dieses Mal kam tatsächlich eine Krankenschwester herein, in der üblichen hellblauen Montur. Cassie kannte sie. Es war Leslie Keller, die auf der Station arbeitete.

»Alles in Ordnung?«, fragte sie mit einem Blick auf den Monitor neben dem Bett. Sie war groß und schlank, mit schwarz gelocktem Haar und dunkler Haut. Wie immer konzentrierte sie sich auf das Wesentliche. »Ich habe gehört, wie Sie mit jemandem gesprochen haben.« Schwester Keller ließ den Blick durch das Zimmer schweifen – wo natürlich niemand zu sehen war.

»Ich habe schlecht geträumt«, sagte Cassie.

»Schon wieder?« Kopfschüttelnd stieß die Schwester einen Seufzer aus. »Aber da ich schon einmal hier bin, kön-

nen wir auch gleich Ihren Blutdruck messen.« Sie zog Cassie die Manschette über den Arm.

»Hat jemand angerufen?«, fragte Cassie. »Oder nach mir gefragt?«

Schwester Kellers gezupfte Augenbrauen schossen in die Höhe, und sie warf Cassie einen Blick zu, als halte sie eine solche Frage für einen Scherz. »Um drei Uhr nachts?«

»Nein, aber vorher vielleicht.«

Mit wippenden Locken schüttelte Schwester Keller den Kopf und runzelte dann die Stirn. »Ein wenig erhöht«, sagte sie mehr zu sich selbst und notierte Cassies Blutdruckwerte.

»Wahrscheinlich von dem Albtraum«, erklärte Cassie.

»Hm.«

Bevor sie darüber nachdenken konnte, fragte Cassie: »Hier trägt doch keiner mehr eine dieser altmodischen Schwestertrachten? Mit weißer Haube und Schürze?«

»Du lieber Himmel. Am besten noch mit blau-rot gestreiftem Umhang?« Die Schwester bedachte Cassie mit einem verständnislosen Blick. »So etwas trug man in den fünfziger Jahren. Warum?«

»Ach, nur so.«

»Gottlob sind wir im einundzwanzigsten Jahrhundert angekommen, im Zeitalter der praktischen Kittel.« Schwester Keller glich die Werte, die sie sich notiert hatte, mit dem Monitor ab. Cassie hätte sie gern wegen der altmodisch gekleideten Schwester befragt, aber mit Sicherheit hätte sie dadurch noch verwirrter gewirkt, als es ohnehin schon der Fall war. Verwirrt. Das war der Begriff, mit dem man sie hier betitelte.

Sie räusperte sich und gähnte demonstrativ. Es war besser, wenn sie sich nicht um Kopf und Kragen redete. Denn genau das war ihr Problem, genauer, eines von vielen. Sie war einfach zu direkt, stellte zu viele Fragen, sprach immer aus, was sie dachte. Die meisten Leute, insbesondere die Ärzte und das Pflegepersonal hier im Mercy Hospital,

konnten mit einer solchen Offenheit nichts anfangen. Also hielt sie lieber den Mund. Vorerst zumindest.

»Brauchen Sie noch etwas?«, fragte Schwester Keller.

»Nein, ich glaube nicht. Alles ... bestens.«

Die Schwester schien wenig überzeugt, und Cassie hielt den Atem an, während aus dem Flur die gedämpften Stimmen des übrigen Pflegepersonals zu hören waren. »Okay, wenn doch noch etwas ist, melden Sie sich einfach.«

»Die Klingel habe ich ja in Reichweite«, sagte Cassie und hielt das Kabel mit dem elektronischen Schalter hoch, das an der Seite ihres Bettes befestigt war.

»Gut.« Mit einem unverbindlichen Lächeln wandte sich Schwester Keller zur Tür.

»Ach, Moment noch. Hier sind keine Kameras installiert, oder? Hier in diesem Zimmer?«

An den zusammengezogenen Augenbrauen der Krankenschwester erkannte Cassie, dass sie diese Frage ein Fehler gewesen war.

»Zur Überwachung der Patienten, meine ich.«

»Im Mercy Hospital wird das Recht auf Privatsphäre respektiert. Von daher sind Privatzimmer genau das, was der Name sagt: privat.«

»Ah, gut. Ich hatte auch nichts anderes erwartet«, gab Cassie lächelnd zurück, obwohl ihr ganz und gar nicht nach Lächeln zumute war. Dann gähnte sie noch einmal demonstrativ.

»Stimmt etwas nicht?«

»Nein, nein. Hat mich nur interessiert.«

Schwester Keller kaufte ihr die Antwort nicht ab. Das war Cassie sofort klar.

Nach kurzem Zögern sagte die Krankenschwester mit kaum merklichem Kopfschütteln: »Versuchen Sie, zu schlafen.« Damit verließ sie das Zimmer, und kurz darauf verhallten ihre Schritte.

Cassie stieß einen Seufzer aus. In der Klinik war sie so etwas wie eine Berühmtheit, obwohl eigentlich ihre Schwester die Berühmtere war. Wie Jahre zuvor ihre Mutter stand sie in der Gunst des Publikums ganz oben und hatte Hollywood im Sturm erobert. Cassie selbst war das nie richtig gelungen. Aber hier, im Mercy Hospital, wusste fast jeder, wer Cassie war.

Nicht, dass ihr das wichtig gewesen wäre.

Aber manchmal hörte sie, wie das Klinikpersonal oder Leute, die sie nicht kannte und von denen sie nur hoffen konnte, sie gehörten zum Personal, über sie tuschelten. Ein paar Gesprächsfetzen hatte sie aufgeschnappt. Und dabei war es nicht in erster Linie um ihre physische oder psychische Verfassung gegangen, obwohl das eine wie auch das andere reichlich Stoff für die Klatschpresse geboten hätte. Aber seit Allie verschwunden und Cassie freiwillig in die Psychiatrie gegangen war, hatte es den Anschein, Cassie sei so berühmt, besser gesagt, berüchtigt, wie nie zuvor. Doch nach all den Jahren, in denen sie vergeblich versucht hatte, im Filmgeschäft Fuß zu fassen, interessierte sie das nur noch herzlich wenig.

Erneut sah sie zum Fenster. Der Regen hatte aufgehört, und nur noch einzelne Tropfen liefen an der Scheibe hinunter. Plötzlich wurde es in ihrem Zimmer wieder heller, und in der Fensterscheibe sah sie, dass die Tür einen Spalt breit geöffnet wurde.

Erneut schlich jemand herein.

Und abermals blieb Cassie fast das Herz stehen.

Hastig wandte sie den Kopf zur Tür, die nun leise wieder geschlossen wurde. »Wer ist ...?« Voller Panik griff sie nach dem Klingelknopf. Doch dann hielt sie inne, als sie Steven Rinko erkannte.

Sie atmete auf. Rinko war ein ziemlich seltsamer Junge. Er war schon wesentlich länger hier als sie und besaß die Fä-

higkeit, sich unbemerkt überall hineinzuschleichen. Er war ein eher schweigsamer Teenager von ungefähr dreizehn Jahren mit dichtem Blondschoopf und beginnender Akne. Aber wenn er mal etwas sagte, hörte er sich eher an wie ein Genie als wie ein Fall für die Psychiatrie. Zu jedem Autofabrikat, das jemals in Amerika oder sonst irgendwo auf der Welt gebaut worden war, konnte er sämtliche Details herunterbeten. Oder Einzelheiten über Baseball-, Basketball- und Footballteams herunterleiern, ob Collegemannschaft oder Profiligena, inklusive Namen der Spieler, Ergebnisse und so weiter. Meistens steckte er mit einer Gruppe Jugendlicher zusammen, die ständig in Streit gerieten. Warum er in der Psychiatrie gelandet war, wusste Cassie nicht genau, und sie würde es wohl auch nie erfahren. Denn sie hatte vor, sich am nächsten Tag selbst zu entlassen. Sie hatte die Nase voll von dieser Klinik. Und da sie aus freien Stücken hier war, konnte sie auch gehen, wann sie wollte.

Rinko schlängelte sich um das Bett herum, er bewegte sich wie immer lautlos wie ein Geist. »Sie war wirklich hier«, flüsterte er, und seine Stimme überschlug sich beinahe.

»Wer?«

»Ich habe sie auch gesehen.«

Cassie spürte ein Prickeln auf der Kopfhaut und hätte beinahe aufgeschrien, als er ihren Arm umdrehte und ihr etwas Kaltes in die Hand legte. Etwas Rotes. Dann sah sie, dass es ein kleines Kreuz war. Einer der Ohringe, den die altmodisch gekleidete Krankenschwester getragen hatte.

»Woher hast du das?«

»Von der Krankenschwester«, antwortete er. Doch bevor sie weitere Fragen stellen konnte, schlich Rinko bereits wieder auf leisen Sohlen aus dem Zimmer. Mit klopfendem Herzen schloss Cassie die Finger um das kleine rote Kreuz und spürte das kalte Metall in ihrer Hand. Es existierte. Das

hieß, es war kein Traum gewesen, auch keine Halluzination infolge hochdosierter Psychopharmaka. Die Realität war ihr nicht entglitten, trotz ihrer übermächtigen Angst, dass ihrer kleinen Schwester etwas Furchtbares zugestoßen war.

Allie, der Unschuldengel.

Allie, das liebe Mädchen.

Allie, die Lügnerin.

Wie hatte dieses naive, schüchterne Mädchen zu einem so ich-bezogenen Weibsstck werden können? Zu einer Egoistin, die gegen jeden ihre Ellbogen einsetzte, der ihr auf dem Weg zum Ruhm in die Quere kam? Zur Erzrivalin der eigenen Schwester?

Cassie holte tief Luft. Sie kämpfte gegen die Eifersucht an und hielt sich vor Augen, dass Allie verschwunden war, vielleicht sogar tot.

Alles lief schrecklich falsch. Einfach alles in ihrem Leben.

Das kleine Stück Metall in ihrer Hand schnitt ihr ins Fleisch.

Cassie schloss die Augen und atmete langsam aus, um sich zu beruhigen. Sie war *nicht* dabei, den Verstand zu verlieren, sagte sie sich. Alles würde wieder gut werden. Aber dafür musste sie erst einmal aus dieser Klinik hinauskommen.

Morgen. Dann wirst du das Mercy Hospital samt seiner Psychiatrie aufewig hinter dir lassen. Du wirst dich auf die Suche nach Allie machen. Und du wirst sie finden.

»Wie soll ich das nur schaffen?«, flüsterte Cassie leise. Sie öffnete die Augen, und das sterile Krankenzimmer jagte ihr einen Schauer über den Rücken.

Sie war allein.

Aber bewegten sich die Vorhänge nicht ein wenig?

Das bildest du dir nur ein, Cassie. Du weist doch: alles nur Einbildung.

Kapitel 2

Auf zwei Dinge konnte sie sich grundsätzlich verlassen, dachte Whitney Stone, als sie durch den morgendlichen Nieselregen fuhr. Zunächst einmal auf ihr gutes Aussehen. Das war ihr absolut bewusst. Und allen anderen auch. Mit ihren ebenmäßigen, herzförmigen Gesichtszügen, den großen Augen und dem dunklen Haar ähnelte sie Schneewittchen in dem alten Disney-Film. Ja, sie sah toll aus. Doch darüber hinaus war sie noch mit etwas weniger Offensichtlichem gesegnet, und zwar mit einem Verstand, auf den sie sich ebenfalls verlassen konnte. Sie war klüger, als man hätte vermuten können, weil sie nämlich nicht damit hausieren ging. Natürlich hielt man sie für clever, sogar für ziemlich raffiniert, und alle zollten ihr Respekt für das Engagement, das sie in ihrem Job an den Tag legte, für ihre Hartnäckigkeit und das Gespür für eine gute Story. Bei einem Sender, in dem traditionell Männer das Sagen hatten, war es ihr gelungen, ihre Duftmarke zu setzen. Zugegeben, dafür hatte sie die Wahrheit gelegentlich zurechtbiegen müssen. Sie war durch diverse Betten gehüpft und hatte die Gesetzgebung ein wenig weit interpretiert, um das eine oder andere Telefonat aufzuzeichnen oder hier und da die Kamera laufen zu lassen. Anders wäre sie in diesem Haifischbecken, das sich Journalismus nannte, allerdings auch kaum so weit gekommen.

Aber Whitney hatte nicht nur überlebt und sich behauptet. Nein, sie hatte richtig Karriere gemacht. Und das hatte sie nicht allein ihrem guten Aussehen, sondern auch ihrer Klugheit zu verdanken. Hatte sie sich nicht jedes Mal das Richtige einfallen lassen?

Selbstverständlich.

Aber diesmal ... Dieses Mal war es ein wenig komplizierter.

Sie musste sich eine besonders umsichtige Vorgehensweise zurechtlegen. Verflucht nochmal, sie wurde ja auch nicht jünger. Sie wollte endlich die nächste Stufe der Karriereleiter erklimmen, auf der landesweiten Bühne Fuß fassen. Das Ticket dafür hatte sie schon so gut wie in der Tasche: Allie Kramer.

Der Gedanke zauberte ein Lächeln auf ihre Lippen, während sie ihren SUV auf dem Weg in die Stadt durch die Kurven des Terwilliger Boulevard in Richtung Freeway lenkte. Sie überholte einen Umzugswagen und drückte auf die Hupe, als er auf ihre Fahrbahn ausscherte. Daraufhin riss der Idiot, der da am Steuer saß, das Lenkrad herum und geriet bei der nächsten Kurve ins Schlingern. Hatte sie nicht auf den Hecktüren einen Aufkleber mit der Aufschrift *Fahrstil okay?* gesehen? Da konnte die Antwort doch nur lauten: Fahrstil beschissen. Hätte sie die Zeit gehabt, wäre sie langsamer gefahren, um ihn überholen zu lassen und diesen dämlichen Aufkleber mit der dazugehörigen Telefonnummer zu fotografieren.

Ein passender Anruf wäre für diesen Schwachkopf genau richtig gewesen.

Aber sie hatte keine Zeit für so etwas.

Dafür nicht, und für manches andere auch nicht.

Durch die Windschutzscheibe erhaschte sie einen Blick auf den Willamette River und die Stadt, die sich an den breiten Ufern entlangzog. Zwischen den Bäumen und den Hochhäusern kamen die Brücken in Sicht, die den Osten und Westen von Portland miteinander verbanden. Morgennebel umhüllte die die Seilbahn, die vom Campus der Oregon Health and Science University in South Waterfront zu den riesigen Klinikgebäuden in den westlichen Hügeln führte. Dort oben lag auch das Mercy Hospital, in dem sich Cassie Kramer derzeit als Patientin aufhielt.

Abermals zeigte sich ein Lächeln auf Whitneys Lippen. Cassie war also in der Psychiatrie gelandet.

Genau da gehörte sie auch hin.

Und in ihre nächste Story natürlich, als ein weiteres pikantes Detail.

Eigentlich gefiel es Whitney Stone in Portland. Derzeit war die Stadt ja auch ziemlich angesagt. Aber das ewige Regenwetter ging ihr allmählich auf die Nerven, ebenso wie die ständige Hin-und-Her-Fliegerei zwischen Portland und L. A.

Doch das wird sich auszahlen.

Schon sehr bald.

Bei dem Gedanken wurde ihr sogleich wärmer ums Herz. Sie setzte den Blinker und bahnte sich einen Weg zur nächsten Ausfahrt. Von dort aus war es nicht mehr weit bis zur Hawthorne Bridge, der stählernen Klappbrücke, unter der auch große Schiffe hindurchfahren konnten.

Whitney war spät dran. Sie hatte sich mit einer Quelle auf der Eastbank Esplanade verabredet, der Promenade für Fahrradfahrer und Fußgänger am Ostufer des Willamette. Ihr Informant sollte Neuigkeiten über das Zerwürfnis zwischen der verschwundenen Allie Kramer und ihrer durchgedrehten Schwester liefern. Und über deren Mutter, Jenna Hughes, die mittlerweile völlig zurückgezogen lebte. Whitney versprach sich nicht allzu viel davon. Wahrscheinlich mündete das Ganze wieder einmal in einer Sackgasse. Aber sie musste jede Gelegenheit nutzen, um mehr über die Kramer-Schwestern und ihre berühmte Mutter zu erfahren.

Es war immerhin eine Chance, hielt sie sich vor Augen, als sie ihren SUV in eine der wenigen freien Parklücken manövrierte. Sie raffte Handy und Mikro zusammen und musste beim Aussteigen einem vorbeirasenden Radfahrer ausweichen.

Während sie auf ihre Quelle wartete, erledigte sie ein paar Telefongespräche, recherchierte ein wenig und ließ zwischendurch den Blick über die Silhouetten der Hochhäuser vor den bewaldeten Hügeln schweifen. Eine Stunde später wurde ihr mit wachsendem Ärger allmählich klar, dass man sie versetzt hatte. Wieder einmal hatte sich eine vielversprechende Quelle als Blindgänger erwiesen.

Sie ging zurück zu ihrem Wagen und setzte sich ans Steuer. Koste es, was es wolle, sie musste diese Story unter Dach und Fach bringen, dachte sie, als sie den Motor startete. Vielleicht sollte sie dafür einfach ein wenig ... nun ja, kreativer werden. Sie war sich auch nicht zu schade, der Wahrheit etwas auf die Sprünge zu helfen und ein kleines Drama zu inszenieren.

In einem angemessenen Rahmen natürlich.

Es gab nämlich Grenzen, die selbst sie nicht überschreiten wollte. Schließlich hatte sie ihre Prinzipien. Aber sie hatte auch eine Story, die an den Mann gebracht werden sollte – und die sie einen großen Schritt weiter nach oben bringen würde.

Und das hatte sie weiß Gott verdient.

Das Leben war nicht immer fair zu ihr gewesen, aber dieses Mal wollte sie sich nicht wieder die Butter vom Brot nehmen lassen. Nicht, wenn sie so nah dran war.

Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und plante ihre nächsten Schritte.

Wie weit konnte sie gehen, um zu bekommen, was sie wollte?

Wieder verzogen sich ihre Lippen zu einem Lächeln.

Denn die Antwort lautete: ziemlich weit.

»Aber Sie sind noch nicht in der Verfassung, die Klinik zu verlassen«, eröffnete Dr. Sherling Cassie nach dem Frühstück. Eigentlich war sie ganz nett. Sie trug nie Make-up,

ihr weißes Haar war stets ein wenig zerzaust und ihre Wangen waren von Natur aus rosig. Obwohl sie bestimmt schon Mitte Siebzig war, schien ihre Haut noch faltenlos. Schlank und durchtrainiert - Virginia Sherling war dem Tratsch des Pflegepersonals zufolge in jungen Jahren eine passable Skiläuferin gewesen. Doch hinter dem strahlend weißen Lächeln, der sanften Stimme und der zurückhaltenden Art verbarg sich ein eiserner Wille. Den hatte Cassie bereits zu spüren bekommen. Ein paar Mal hatte sie die Psychiaterin herausgefordert, woraufhin deren Gesichtsfarbe noch rosiger und der leichte britische Akzent umso deutlicher wurden. Nun allerdings, als Dr. Sherling sah, dass Cassie ihre Sachen zusammenpackte, blieb die ältere Dame vollkommen ruhig. Äußerlich zumindest.

»Ich komme schon zurecht«, versicherte Cassie ihr.

»Haben Sie Ihrer Familie denn schon Bescheid gesagt? Also, Ihrer Mutter?«

Cassie hob den Kopf. »Haben Sie es ihr etwa erzählt?«, fragte sie und vergewisserte sich noch einmal, dass sie ihr Mobiltelefon samt Ladekabel und ihre Kosmetiktasche eingepackt hatte. Im Seitenfach ihres Reisetrolleys steckten die Medizinfläschchen, aber die brauchte sie jetzt nicht mehr. Sie zog die drei Fläschchen wieder heraus und warf sie nach einem Blick auf die Etiketten in den Müll-eimer.

Die Ärztin verzog ihre Lippen zu einem schmalen Strich. »Die können Sie nicht einfach absetzen«, sagte sie. »Sie müssen langsam ausschleichen. Wirklich, Cassie, ich kann Ihnen nur ernsthaft raten, die Medikamente schrittweise abzusetzen.« Sie holte die Fläschchen aus dem Müll und steckte sie wieder in Cassies Trolley. »Das sind stark wirkende Sachen.«

»Ja eben.«

»Bitte! Seien Sie doch vernünftig!« Die Ärztin setzte hinter ihrer Brille einen ernsten Blick auf. »Sie wollen doch nicht auf einer Trage wieder eingeliefert werden.«

Cassie biss die Zähne aufeinander.

»Haben Sie nun Ihrer Mutter Bescheid gesagt?«, fragte Dr. Sherling abermals.

Die Antwort lautete natürlich: Nein. Vermutlich war Dr. Sherling das auch längst klar, und sie ließ lediglich aus Prinzip nicht locker.

Doch dann fügte sie in mildem, fast schon verschwörerischem Tonfall hinzu: »Jenna macht sich bestimmt Sorgen.«

Für einen kurzen Moment hatte Cassie ihre Mutter vor Augen: Zierlich. Schwarzes Haar. Große grüne Augen. Jenna Hughes war eine Hollywood-Schönheit und jedem ein Begriff gewesen, lange bevor ihre Töchter in ihre Fußstapfen getreten waren. Lange bevor dieses Monster, dieser geistesgestörte Serienmörder es darauf angelegt hatte, ihrer aller Leben zu zerstören. Cassie schauderte. Der Horror, den sie vor Jahren erlebt hatte, machte ihr nach wie vor zu schaffen. Er war die Quelle der Albträume, die sie wieder eingeholt hatten. Eine Zeitlang hatte sie es geschafft, sie in Schach zu halten. Aber dann war auf Allies Body Double geschossen worden, und Allie selbst war verschwunden. Daraufhin waren die Träume zurückgekehrt, schlimmer denn je.

»Sie sind freiwillig zu uns in die Klinik gekommen«, rief Dr. Sherling Cassie ins Gedächtnis, als hätte sie deren Gedanken gelesen.

Zugegeben, das stimmte. Aber sie hatte einfach nicht mehr weiter gewusst.

»Ihnen ist doch bewusst, dass Sie noch einiges aufzuarbeiten haben.« Um ihren Worten Ausdruck zu verleihen, zog die Ärztin ihre ungeschminkten Augenbrauen hoch. »Albträume, Halluzinationen, Blackouts.«

»Ich bin auf dem Weg der Besserung«, gab Cassie zurück und musste augenblicklich an die altmodisch gekleidete Krankenschwester denken. Das war keine Halluzination gewesen. Der Ohrring war schließlich ein Beweis dafür. Trotzdem hatte sie nichts von der nächtlichen Besucherin erzählt. Das hatte sie auch nicht vor, schon um Steven Rinko nicht in Schwierigkeiten zu bringen.

»Auf dem Weg der Besserung?«, wiederholte Dr. Sherling und bedachte Cassie mit einem zweifelnden Blick.

»Hm.« Allein das war schon übertrieben. Aber Cassie beließ es bei einem Kopfnicken und schob ihre eigenen Zweifel beiseite.

»Bei den Dreharbeiten ist auf jemanden geschossen worden. Da war ich mit den Nerven ziemlich fertig. Das wissen Sie doch. Deshalb bin ich hierhergekommen. Freiwillig. Um mich wieder zu fangen.« Sie wich dem Blick der Psychiaterin nicht aus. »Ich bin mir nach wie vor sicher, der Killer hatte es auf Allie abgesehen.«

»Es war ein Unfall.« Nicht zum ersten Mal versuchte Dr. Sherling, Cassie davon zu überzeugen. Aber daran konnte Cassie nicht glauben. Immerhin waren aufgrund dieses ›Zwischenfalls‹ offizielle Ermittlungen eingeleitet worden. Der Schauspieler, der die Schüsse abgefeuert hatte, war noch geschockter gewesen als alle anderen. Also musste jemand die Waffe manipuliert haben. Wie konnte man da noch von einem Unfall sprechen? So etwas durfte an einem Filmset einfach nicht passieren. Schließlich gab es doch Sicherheitsmaßnahmen.

Wie durch ein Wunder hatte Lucinda Rinaldi die Schüsse überlebt. Nachdem sie zwei Wochen im Koma gelegen hatte, befand sie sich nun in einer Rehaklinik auf der anderen Seite des Flusses. Und während sie dort versuchte, wieder auf die Beine zu kommen, drohte sie der Produktionsfirma und allen anderen, die an *Dead Heat* beteiligt waren, mit einer Klage.

Ein Unfall! Das war doch lächerlich.

»Vielen Dank für alles.« Cassie ging zur Tür und verließ das Krankenzimmer. Dauerhaft. Und damit Punkt.

»Vergessen Sie nicht, Sie haben nächste Woche noch eine Sitzung!«, rief Dr. Sherling ihr hinterher.

Schon klar. Ohne sich noch einmal umzudrehen, ging Cassie zu den Aufzügen und fuhr hinunter ins Erdgeschoss. Hastig durchquerte sie die Eingangshalle mit den großen Fenstern, und als sie die Marmorstufen zum Taxistand hinuntereilte, war sie froh, den leichten Regen auf der Haut zu spüren. Der Taxifahrer beendete seine Zigarettenpause, legte sein Handy beiseite und verstaute Cassies Trolley im Kofferraum seines zerbeulten Wagens, der dringend eine Wäsche nötig gehabt hätte.

»Moment noch.« Auf der Rasenfläche vor der Klinik hatte Cassie Steven Rinko erspäht. Er warf Ringe mit ein paar anderen Jugendlichen.

»Die Uhr läuft schon!«, rief der Taxifahrer.

»Dauert nicht lange«, gab sie zurück und eilte über den nassen Rasen zu Rinko, der sich ein Badehandtuch über die Schultern gelegt hatte. »Du gehst«, sagte er enttäuscht und mit einem Blick auf das wartende Taxi.

»Ja, ich gehe.«

»Kommst du zurück?«

Im Leben nicht. »Weiß ich noch nicht. Deshalb musst du mir jetzt sagen, woher du den Ohrring hattest.«

»Von der Krankenschwester.«

»Die du letzte Nacht gesehen hast?«

»Ja«, sagte Rinko und nickte.

»Die mit dem blauen Kittel?«, fragte Cassie, um ihn auf die Probe zu stellen.

Rinko schüttelte den Kopf. »Nein, die mit der weißen Schürze.«

Cassie bekam weiche Knie. Rinko hatte sie also tatsäch-

lich auch gesehen. »Weißt du, wie sie heißt? Arbeitet sie hier?«

»He, Hosenscheißer, du bist dran!«, rief einer der Jugendlichen Rinko zu.

»Halt die Klappe, Sackgesicht«, gab dieser zurück und sagte an Cassie gerichtet: »Ich muss jetzt wieder zu den anderen.«

»Kennst du die Krankenschwester?«, drängte Cassie.

»Kopfschüttelnd zuckte Rinko mit den Schultern. »Die kennt hier keiner.«

»Gehört sie zum Klinikpersonal?«

»He, Stinko-Rinko, willst du verlieren?«, rief ein Junge. Auch der Taxifahrer verlor allmählich die Geduld und drückte auf die Hupe.

»Ich verliere nie«, gab Rinko zurück und lief zu den anderen auf die Wiese.

»Steven! Hat die Krankenschwester hier gearbeitet?«

Wieder ertönte die Hupe. »Ich habe nicht den ganzen Tag lang Zeit!«, rief der Taxifahrer.

Cassie ging zurück zu dem Taxi und stieg ein. Sie nannte dem Fahrer die Adresse, doch bevor sie die Wagentür zuzog, warf sie noch einen Blick auf das alte Backsteingebäude mit den großen Fenstern. Woher wusste die Krankenschwester in der altmodischen Tracht, dass Allie noch lebte?

Ihre Mutter machte sich Sorgen. Damit hatte Dr. Sherling recht gehabt. Große Sorgen sogar, ebenso wie Robert, ihr Vater. Auch mit ihm hatte Cassie lange gesprochen. Und sie würde alles daransetzen, um ihre Schwester zu finden.

Sie bekam Kopfschmerzen, als sie an den Zerfall ihrer Familie dachte. Ihre Mutter und ihr Stiefvater, ein ehemaliger Sheriff, wohnten in Oregon. Ihr heiratsfreudiger Vater lebte nach wie vor in Los Angeles, mit Felicia, seiner neuesten Frau, einer Möchte-gern-Schauspielerin, die natürlich zwanzig Jahre jünger war als er.

Aber was spielte das schon für eine Rolle?

Cassie schloss die Augen und versuchte, ihre Gedanken zu ordnen. Monatelang war sie sich vorgekommen wie ein Zombie. In der Klinik hatte man ihr vorgeschrieben, was sie wann und wo zu tun und wo sie wann zu sein hatte. Jetzt musste sie ihr Leben selbst in die Hand nehmen.

Zunächst einmal brauchte sie eine Unterkunft, für wie lange, wusste sie noch nicht. Ein Auto wäre auch recht nützlich. Und sie musste bald ihr Handy aufladen.

Du solltest dir eine Strategie zurechtlegen, sagte sie sich, als das Taxi an unerschütterlichen Joggern und Fahrradfahrern vorbei auf der kurvigen Straße die westlichen Hügel hinterfuhr.

Ihre Ambitionen in Hollywood hatte sie aufgegeben, als ihre Schwester ihr buchstäblich die Schau gestohlen hatte. Auch ohne die vernichtenden Kritiken wäre ihr wohl bald klar geworden, dass es nicht das Richtige für sie war. Sie hatte sich mit der Schauspielerei immer schwer getan. Allie hingegen war ein Naturtalent. Das Schauspielen lag ihr einfach im Blut und ließ sie jegliche Schüchternheit vergessen. Die Ironie bestand einzig und allein darin, dass sie, Cassie, es gewesen war, die ihre kleine Schwester in die Glitzerwelt von Hollywood gelockt hatte. Sie war es gewesen, die sie überredet hatte, Falls Crossing nach der Highschool hinter sich zu lassen.

Also war sie gewissermaßen für alles verantwortlich.

Hör auf damit. Schuldgefühle und Selbstmitleid bringen dich nicht weiter.

Das Taxi hatte die Talsohle erreicht. In Portland war der Verkehr auf der Interstate 5 oft genauso dicht wie in Los Angeles, aber heute war nicht allzu viel los, und der Wagen gelangte zügig über die Marquam Bridge auf die Ostseite des Flusses.

Eine Viertelstunde später füllte Cassie bereits den Vertrag

für einen Mietwagen aus, einen kleinen, weißen Nissan. Heute würde sie in einem Hotel übernachten. Morgen würde sie sich um eine dauerhafte Bleibe kümmern.

Und dann würde sie herausfinden, was mit ihrer Schwester geschehen war.

Kapitel 3

Das Hotelzimmer war spartanisch eingerichtet: zwei Betten mit identischen Nachttischen und Decken, ein paar Bilder, ein Fernseher, ein Tisch und ein Stuhl mit Sitzkissen. Im Badezimmer waren auf engstem Raum Duschwanne, Toilette und Waschbecken untergebracht, und ein langer Spiegel hing außen neben der Tür. Aber fürs Erste würde diese ›Luxussuite‹ reichen. Beim Anblick des Telefons auf dem Nachttisch dachte Cassie kurz daran, ihre Mutter anzurufen, und schob den Anflug von Schuldgefühlen beiseite, als sie beschloss, es nicht zu tun. Sie wollte sich erst bei ihr melden, wenn sie eine dauerhafte Unterkunft gefunden hatte. Andernfalls hätte sie einen Schwall mütterlicher Fürsorge über sich ergehen lassen müssen. Es war nicht so, dass Jenna ihr ein schlechtes Gewissen einredete, meistens jedenfalls nicht. Aber Cassie fühlte sich bei ihrer Mutter und ihrem Stiefvater auf der Ranch oberhalb des Columbia River einfach nicht wohl. Für ihren Geschmack war es dort zu einsam, zu ländlich, viel zu kleinkariert. Außerdem rief dieser Ort Erinnerungen hervor, die sie lieber unter Verschluss hielt.

Ihr Handy hing erst seit knapp einer Viertelstunde am Ladekabel, aber mehr Zeit hatte sie nicht. Nachdem sie eine gefühlte Ewigkeit untätig in der Klinik verbracht hatte, kam es ihr ohnehin vor, als liefе ihr die Zeit davon. Sie musste jetzt unbedingt etwas tun.

Sobald sie in dem Nissan saß, googelte sie die Adresse des Rehabilitationszentrums, in dem sich Lucinda Rinaldi derzeit befand. Allies Body Double hatte mehrere Operationen über sich ergehen lassen müssen, unter anderem an der Wirbelsäule und an der Leber. Aber zum Glück war alles erfolgreich verlaufen.

Nachdem sich Cassie durch das rechteckige Straßenraster im Osten Portlands manövriert hatte, stand sie schließlich vor dem Meadow Brook Rehabilitation Center. Der langgestreckten Form und bräunlichen Farbe nach zu urteilen stammte das Gebäude mit der breiten Fensterfront aus den 1950er oder 1960er Jahren. Der Eingangsbereich befand sich in einem Vorbau des schlicht gehaltenen Bauwerks. Auf einer Seite des holprigen Fußwegs war ein Parkplatz, auf der anderen Seite ein verwilderter Rosengarten.

Am Empfangsschalter saß eine kräftige Frau mit rauer Stimme und freundlichem Lächeln, die nach einem Blick auf ihren Computerbildschirm fragte: »Sind Sie eine Verwandte?«

»Eine Bekannte.«

»Aber Sie stehen nicht auf der Besucherliste.«

»Ich war eine Zeitlang nicht vor Ort.«

»Sie hat gerade Physiotherapie.«

»Dann warte ich«, sagte Cassie in selbstverständlichem Ton. Bevor die Rezeptionistin Einwände erheben konnte, klingelte das Telefon, und das Gespräch forderte ihre gesamte Aufmerksamkeit.

»Moment bitte, wer spricht dort?«, sagte sie in den Hörer. »Um welche Art von Notfall handelt es sich?« Mit gerunzelter Stirn tippte sie etwas in den Computer ein, und Cassie nutzte die Gelegenheit. Sie tat, als wollte sie in einem der abgewetzten Sessel vor den Fenstern Platz nehmen, doch sobald die Rezeptionistin ihr den Rücken zukehrte, huschte sie an ihr vorbei und folgte den Schildern zur Physiotherapie. Falls die Frau es überhaupt bemerkte und den Sicherheitsdienst rief, konnte sie sich immer noch eine Ausrede einfallen lassen.

Cassie eilte durch die Gänge und landete in einen riesigen, grell beleuchteten Raum, der nach Schweiß, Kunststoff und Desinfektionsmitteln roch.

Auf zwei parallel verlaufende Geländer gestützt, machte Lucinda unter Anleitung eines Physiotherapeuten und einer Krankenschwester Gehübungen. Ihre ungekämmten Locken, aus denen die Färbung herauswuchs, wurden von einem Haarband zurückgehalten, während sie sich schweißgebadet und mit hochrotem Kopf mühsam Zentimeter für Zentimeter an dem Übungsgerät vorwärtsarbeitete.

Als sie Cassie in dem großen Spiegel, der fast eine ganze Wand einnahm, erkannte, geriet sie ins Stolpern, sodass der Physiotherapeut sie stützen musste.

»Raus hier!«, zischte sie aufgebracht.

»Hör mir doch erst einmal zu, Lucinda«, bat Cassie und näherte sich langsam, während Lucinda, noch immer auf den Therapeuten gestützt, die Übung beendete und sich in einen bereitstehenden Rollstuhl sinken ließ.

»Ich will nicht mit dir reden.«

»Aber warum denn nicht?« Perplex wollte sich Cassie an der Krankenschwester vorbeischieben, aber die stellte sich ihr in den Weg.

»Sie sollten lieber gehen«, sagte sie mit Bestimmtheit. Obwohl sie recht zierlich war, machte Louise-Marie, so lautete ihr Namensschild, den Eindruck, als sei nicht mit ihr zu spaßen.

Doch Cassie blieb stehen und schenkte ihr keine Beachtung. »Ich wollte nur mal sehen, wie es dir geht und ob du Fortschritte machst«, sagte sie zu Lucinda.

Na klar doch, bedeutete Lucinda ihr mit einem Blick und legte dann erst richtig los: »Weil deine dämliche Schwester bei den Dreharbeiten nicht aufgetaucht ist und ich als Ersatz herhalten musste, wäre ich fast gestorben!« Angewidert verzog sie das Gesicht. »Und das auch noch beim Dreh einer Szene, in der die Hauptfigur umgebracht wird. Was für eine Ironie des Schicksals! Wie kommt man nur auf so etwas?« Nach einem Blick in den Spiegel fügte sie hinzu:

»Himmel, wo ist Laura Merrick, wenn man wirklich mal eine Maskenbildnerin braucht?«

»Aber es war ein Unfall.«

Lucinda bedachte Cassie mit einem weiteren finsternen Blick. »Es war ein Mordversuch! Aber der galt ganz bestimmt nicht mir! Jemand wollte Allie aus dem Weg räumen. Oder dich vielleicht.« Cassie wollte widersprechen, aber Lucinda war noch längst nicht fertig. »Und damit meine ich nicht Sig Masters. Der hat nur die Schüsse abgegeben. Dieser Neandertaler! Zur falschen Zeit am falschen Ort, genau wie ich.« Sie zog sich das Haarband vom Kopf und wischte sich mit dem Ärmel ihres Sweatshirts den Schweiß von der Stirn. »Er hat mir einen Strauß Blumen geschickt. ›Sorry‹ stand auf der Karte.« Sie zog eine Grimasse und fügte hinzu: »Nicht zu glauben! Jemanden fast totschießen und dann auch noch denken, es wäre mit ein paar Blumen getan.«

Cassie schüttelte den Kopf. Sig Masters hatte sicher nichts mit der Sache zu tun. Das glaubten nicht einmal die Ermittler. Seine Akte war sauber, und abgesehen davon hätte er gar keinen Grund gehabt, Allie oder Lucinda oder gar ihr etwas anzutun.

»Ich will doch nur meine Schwester finden«, sagte Cassie.

Lucinda schnaubte verächtlich. »Ihr wart nicht gerade ein Herz und eine Seele. Angeblich hast du die Nebenrolle in *Dead Heat* nur bekommen, weil sie dir ein paar Krümel hingeworfen hat. Weil sie dachte, das brächte Publicity oder so.«

»Ach.«

»Nun tu nicht so! Das weiß ja wohl jeder.« Lucinda zuckte abfällig mit den Schultern und wischte sich erneut den Schweiß von der Stirn. »Deine Schwester finden! Die ist doch bestimmt längst tot.« Abermals wollte Cassie etwas entgegnen, aber Lucinda fuhr unerbittlich fort: »Eigentlich

dachte ich, du wüsstest von allen am besten, was mit ihr passiert ist.« Sie löste die Bremsen des Rollstuhls und bewegte sich auf Cassie zu, die noch immer von Louise-Marie in Schach gehalten wurde.

»Wie kommst du denn darauf?«

Lucinda lachte höhnisch. »Es ist allgemein bekannt, dass du neidisch auf ihren Erfolg warst. Dann wird aus Versehen auf mich geschossen, sie verschwindet spurlos, und du landest im Irrenhaus.« Lucinda rollte immer näher zu Cassie. »Kommt doch alles sehr gelegen.«

»Was willst du damit andeuten?«, fragte Cassie bestürzt. »Soll das heißen ... glaubst du etwa, ich wüsste, wo sie ist?«

»Wenn du dir diesen Schuh anziehen willst ...«, gab Lucinda giftig zurück und blieb mit dem Rollstuhl an einer der Matten hängen, die unter den Übungsgeräten lagen. »Herrgott nochmal!«, fluchte sie in altgewohnter Manier, und es dauerte eine Weile, bis sie das Hindernis umrundet hatte. »Ich weiß nicht, was du überhaupt von mir willst«, setzte sie schließlich ihre Tirade fort und rollte auf die Tür zu, die ihr von Louise-Marie bereits aufgehalten wurde.

»Ich will wissen, wo Allie ist.«

»Obwohl sie dir deinen Mann ausgespannt hat? Das glaube ich dir nicht!« Cassie fühlte sich, als hätte sie einen Schlag ins Gesicht bekommen, und ihr fehlten die Argumente, um etwas dagegenzuhalten. Beim Gedanken an Trent, ihren Noch-Ehemann, brach ihr der Schweiß aus. Dabei hatte sie ihn einmal für ihre große Liebe gehalten, für ihren Seelenverwandten. Bis er sie hinterging. Sie musste an sich halten, um nicht die Fassung zu verlieren, denn sogleich hatte sie ihn wieder vor Augen: Trent, mit seinen markanten Gesichtszügen, den tiefliegenden Augen und den fein geschwungenen Lippen, die er so gekonnt zu einem unwiderstehlichen, provokanten Lächeln verzog. Auf

seine verwegene Art sah er unglaublich gut aus. Und sie in ihrer Naivität hatte ihn von ganzem Herzen geliebt.

Sie verdrängte das Bild und begegnete standhaft Lucindas hämischen Blick. »Mit Trent und mir war es ohnehin schon vorbei«, log sie.

»Trotzdem wundert es mich, dass die Cops dich im Zusammenhang mit Allies Verschwinden nicht genauer unter die Lupe nehmen. Das wäre doch naheliegend«, setzte Lucinda nach.

»Ich hatte damit nichts zu ...«

»Nein, nein, natürlich nicht«, fiel Lucinda ihr ins Wort und lachte verächtlich.

Cassie musste sich zusammenreißen, damit sich ihre Wut, ihre Enttäuschung und ihre Angst nicht plötzlich Bahn brachen.

»Weißt du was? Mir reicht es jetzt«, sagte Lucinda, als hätte sie Cassies Stimmungswechsel bemerkt und fürchtete einen Gefühlsausbruch. »Ich darf sowieso mit keinem reden, der etwas mit ›Dead Heat‹ zu tun hat. Auf Anraten meines Anwalts. Können wir jetzt endlich?«, fügte sie ungehalten an Louise-Marie gerichtet hinzu und rollte hinaus auf den Gang.

»Aber hier geht es doch gar nicht um juristische Fragen!«, rief Cassie ihr hinterher, woraufhin Lucinda eine Vollbremsung machte und den Rollstuhl um 180 Grad drehte.

»Auf welchem Planeten lebst du eigentlich? Die Erde kann es ja wohl kaum sein, und Amerika schon mal gar nicht. Da geht es nämlich *nur* um juristische Fragen.« Eine weitere 180-Grad-Drehung brachte sie wieder in die Gegenrichtung, in die sie hocherhobenen Hauptes davonrollte.

Schachmatt.

Mit offenem Mund stand Cassie da. Sie war kurz davor, hinter Lucinda herzulaufen und auf Antworten zu bestehen. Aber damit hätte sie lediglich riskiert, achtkantig

aus Meadow Brook hinausgeworfen zu werden. Abgesehen davon wusste Lucinda vermutlich auch nicht mehr als sie.

Auf dem Weg zum Ausgang rannte sie beinahe eine Frau mit Rollator um und wurde mit den Worten »Passen Sie gefälligst auf, wo sie herlaufen!«, zurechtgewiesen.

Umso eiliger hatte sie es, das Rehabilitationszentrum zu verlassen. Sie stieß die Tür auf, holte tief Luft und machte sich auf den Weg zum Parkplatz.

Lucindas Anschuldigungen hallten ihr noch in den Ohren. Denn es war etwas Wahres daran. Sie und Allie waren in den letzten Jahren durch eine Hass-Liebe miteinander verbunden gewesen. Wütend und verletzt über die Scheidung ihrer Eltern, hatte Cassie als rebellischer Teenager ihre Mutter bei jeder sich bietenden Gelegenheit herausgefordert. Von Kalifornien nach Oregon umzusiedeln hatte ihr gehörig zu schaffen gemacht. Alles an Falls Crossing hatte sie gehasst. Selbst ihr damaliger Freund Josh war ihr auf die Nerven gegangen, und Jenna, nach der Scheidung selbst kein leuchtendes Beispiel in punkto Beziehungen, war ganz und gar nicht einverstanden mit ihm gewesen.

Auch Allie hatte unter der Scheidung ihrer Eltern und dem Umzug in den Norden gelitten. Aber sie war introvertierter, in Cassies Augen damals ohnehin noch ein kleines Mädchen, das sich in erster Linie vor der Schule drücken wollte. Erst auf der Highschool hatte sie sich auf die Hinterbeine gesetzt und bald alle anderen ausgestochen.

Cassie hatte es damals kaum glauben können. Die kleine, schüchterne Allie wurde nicht nur zu einer Musterschülerin, sondern gleichermaßen zu einer Sportskanone, die sogar ein Stipendium fürs College hätte bekommen können. Ihre Mutter war sehr stolz auf Allie, und Cassie, die gerade versuchte, in Hollywood Fuß zu fassen, furchtbar eifersüchtig. Noch heute spürte sie diesen Ärger, wenn sie daran

dachte, wie ihre Mutter damit angegeben hatte, zu welchen Schulen Allie die Türen offen standen.

All das war so absurd gewesen.

So falsch.

Cassie hatte sich in das Leben ihrer Schwester eingemischt, und das hatte sich als der größte Fehler erwiesen.

Hätte sie es nicht getan, wäre Allie vielleicht mit einem ganz normalen Leben zufrieden gewesen. Und wenn Cassie nun daran zurückdachte, dass sie ihre jüngere Schwester überredet hatte, nach Hollywood zu kommen, musste sie sich in erster Linie selbst einen Vorwurf machen. Das Ganze war als Bumerang zurückgekommen. Zunächst hatten sie sich zwar recht gut verstanden, aber dann hatte es immer wieder Streit gegeben.

Was für ein Leben, dachte Cassie seufzend, als sie wieder in den Mietwagen stieg. Die Empfangsdame mit der rauen Stimme stand auf dem Gehweg, rauchte eine Zigarette und sah skeptisch zu Cassie hinüber. Doch Cassie ignorierte sie und gab Vollgas.

Der Besuch bei Lucinda Rinaldi hatte sich als absoluter Reifall erwiesen. Das hieß, sie musste sich etwas Besseres einfallen lassen.